



Romanbeginn mit Unfallszene - würdet ihr weiterlesen?

Hallo nochmal!

Vielen Dank für das bisherige Feedback! Da ein paar von euch gesagt haben sie würden weiterlesen, würde ich mich sehr freuen wenn das nun tatsächlich der Fall wäre :angel:

So geht es also weiter. Dieses Mal ist es ein etwas längerer Text, hoffentlich ist das nicht abschreckend. Ich hoffe es ist nicht zu viel Backstory Geplänkel bis es zur Sache geht.. Allerdings ist alles von den Informationen für die Geschichte relevant, ich hoffe dass man das als Leser nicht als langweilig empfindet. Ich freue mich über jede Art von ehrlichem Feedback!

„Und sie haben sich das Kennzeichen nicht gemerkt“, es war keine Frage, es war eine Feststellung. Der Kommissar sah mich missbilligend an. Ich war zu ausgelaugt um wütend zu werden, deshalb schüttelte ich einfach schwach den Kopf. Ich saß auf einer Trage in einem der Rettungswagen, eingewickelt in eine Einmaldecke. Schon seit einer halben Stunde quälte mich Kommissar Scholz mit seinen Fragen. Nein verdammt, ich hatte mir das Kennzeichen nicht gemerkt. Ich konnte nichts beitragen zur Identifizierung dieses feigen Mistkerls welcher die arme Frau einfach rücksichtslos im Schnee liegen gelassen hatte. Ich war zu beschäftigt gewesen ihr zu helfen. Über meinen eigenen Schock zu stehen und zu versuchen ihr Leben zu retten. Sein vorwurfsvoller Tonfall hielt mir meine eigene Schwäche vor Augen. Ich hatte keinen kühlen Kopf bewahrt. Ich hatte die Kontrolle verloren, war auf ein Neues zum Opfer meiner Gefühle und meiner Angst geworden.

Dieser feige Mistkerl... war es tatsächlich Feigheit gewesen, weshalb er sie dort liegen gelassen hatte? Vor meinem inneren Auge wiederholte sich das alpträumhafte Szenario. Er hatte nicht gebremst. Entweder er hatte sie nicht gesehen, oder... war es Absicht gewesen?

„Also gut. Trotzdem Danke für Ihre Hilfe“, log Scholz schließlich. Heuchler.

In diesem Moment kam einer der Sanitäter, Luke, in den Wagen. Er war es gewesen, der mir die Decke gegeben hatte. Nachdem er erfahren hatte, wer mein Vater war, hatte er mir sogar eine Tasse Tee angeboten. Doch ich hatte dankend abgelehnt, ich konnte jetzt auf keinen Fall irgendetwas zu mir nehmen.

„Ich denke Sie haben langsam alles was sie brauchen, Herr Scholz?“, fragte er den Kommissar auffordernd. Dieser nickte abgehakt. „Ich kontaktiere Sie, sobald wir noch etwas von Ihnen benötigen“, verabschiedete er sich von mir und verließ, mit einem weiteren steifen Nicken an den Sanitäter den Wagen.

„Machen Sie sich keine Vorwürfe, Sie haben getan was sie konnten. Jeder wäre in so einer Situation überfordert.“, versuchte Luke mich aufzuheitern. Offensichtlich hatte er unser Gespräch von Draußen mitgehört. Er setzte sich neben mich auf die Trage und strich sich müde durch die blonden Haare.

Es tat gut das zu hören, doch mir war durchaus bewusst, warum er sich so fürsorglich um mich kümmerte. Er war jung, ganz am Anfang seiner Karriere und es war mir nicht entgangen wie er sich bei der Datenaufnahme gleich zwei Mal nach meinem Nachnamen versichert hatte. Unmittelbar hatte er sich bei mir vorgestellt. Er hatte sich sogar die Mühe gemacht mein Handy im Schnee zu suchen und mir zurück zu geben. Denn ich war Kira Malik, die Tochter des neuen Chefchirurgen der Klinik in Lintwald. Er war nett zu mir, damit ich ein gutes Wort für ihn einlegte. Diese verdammte Stadt. Niemand tat hier einem anderen etwas Gutes ohne einen Hintergedanken. Geben und Nehmen. Meistens vor Allem Letzteres. Ich wollte keines von beiden.

„Danke“, antwortete ich trotzdem aus Höflichkeit. „Darf ich gehen?“. Alles war erledigt, ich hatte alles zu Protokoll gegeben was ich wusste.

„Ja natürlich“, sagte Luke schnell, sprang auf und streckte mir die Hand hin um mir aufzuhelfen.

Ich tat so, als hätte ich es nicht bemerkt.

„Sollen wir sie vielleicht nach Hause fahren?“, bot er eifrig an.

„Nein schon gut, ich habe nicht weit“. Ich hob meinen blutigen Mantel auf, welcher neben mir auf dem Boden



Romanbeginn mit Unfallszene - würdet ihr weiterlesen?

gelegten hatte und stopfte ihn in eine Plastiktüte, die mir der junge Sanitäter reichte. Dann verabschiedete ich mich und verließ, noch immer in die Einmaldecke gewickelt, den Rettungswagen.

Ich war froh, als ich nur kurze Zeit später endlich nach Hause kam und den Schlüssel im Schloss umdrehte. Ich fühlte mich so ausgelaugt und mitgenommen wie schon lange nicht mehr. Meine eiskalte Haut klebte an meiner feuchten, dreckigen Jeans. Der vertraute Geruch nach Daheim stieg mir in die Nase und ich beruhigte mich ein wenig.

„Hallo Kira“.

Ich zuckte erschrocken zusammen und fuhr herum.

Sandra Heinrich stand im Türbogen zum Gang. Sie war eine Bekannte der Familie, die meiner Meinung nach ein Auge auf meinen Vater geworfen hatte. Ihre kleine Tochter war eine Freundin von Bennie, weshalb Sandra meinen kleinen Bruder nicht selten nach Hause brachte oder mit zu sich nahm, wenn wir mal wieder einen Engpass hatten. Sie musterte mich mit einer Mischung aus Besorgnis und Ekel, dann weiteten sich ihre Augen entsetzt.

„Um Gottes Willen Kira, ist das Blut?!“, quiekte sie schrill.

„Sei still!“, fuhr ich sie etwas zu harsch an und lugte nervös in den Gang. Bennie sollte mich auf keinen Fall so sehen.

Sie zuckte zusammen und es tat mir automatisch leid, dass ich sie so angefaucht hatte. Auch wenn ich nicht wirklich ein Fan von Sandra war, so war sie auch am heutigen Abend mal wieder eine ausgesprochene Hilfe gewesen. Eine Nachricht reichte, damit sie Bennie kurzerhand vom Kindergarten mitnahm und nachhause brachte. Ohne sie hätte mein vier jähriger Bruder eine Ewigkeit im Ungewissen auf mich warten müssen, während ich von der Polizei festgehalten wurde.

Sandra starrte mich immer noch entsetzt an. Ihr Erscheinungsbild war nahezu perfekt, wie sie dort vor mir stand und mich fixierte. Mit ihrem lässigen, roten Haarknoten im Nacken und der modischen Kleidung, war sie die hübsche, junge Vorzeigemutter schlechthin.

„Ich war Ersthelferin bei einem Autounfall“, erklärte ich leise. „Bitte, kannst du die Kleinen noch schnell beschäftigen, damit ich mich frisch machen kann?“.

Es tat so gut, die ekelhaft nassen Klamotten endlich loszuwerden. Hastig stopfte ich die dreckigen Sachen in den Wäschekorb und versuchte dabei die Erinnerungen zu unterdrücken, welche sich beim Anblick der roten Flecken unweigerlich ihren Weg nach oben bahnten. Schnell sprang ich unter die Dusche. Ich stellte mir vor wie Schaum und heißes Wasser alle Bilder des Abends von mir abwuschen. Obwohl es natürlich nicht so einfach funktionierte, war es dennoch Balsam für meine Seele. Ich wusste, dass ich mich nicht allzu lange im Badezimmer verkriechen konnte. Sandra musste ihre Tochter nachhause bringen und Bennie war sicher verwirrt wieso heute nicht ich ihn abgeholt hatte. Doch ich brauchte dringend ein wenig Zeit um mich zu sammeln und mich aufzuwärmen. Als ich wenige Minuten später wieder aus der Dusche stieg und in trockene, warme Klamotten schlüpfte, fühlte ich mich schon deutlich besser. Bevor ich einen Pullover anzog, nahm ich routiniert meine Salbe zur Hand. Ich strich sie sorgfältig auf die hässliche, raue Brandnarbe, welche sich zwischen Schlüsselbein und Brust abzeichnete und sich bis zur rechten Schulter erstreckte. Noch mehr verteilte ich auf dem anderen riesigen Fleck auf meinem Unterarm. Für einen kurzen Moment stand ich vor dem Spiegel und betrachtete die nun glänzenden, entstellenden Hautstellen. Ganz egal wie gewissenhaft ich sie eincremte, sie würden mich sicherlich für den Rest meines Lebens begleiten. Sie erzählten ihre eigene Version meiner Geschichte und hielten mir Tag für Tag Geschehnisse vor Augen, an die ich am liebsten nie wieder gedacht hätte. Ich musste an die Frau von vorhin denken. Ich hatte keine Ahnung wie ihre Chancen standen. Doch für den Fall dass sie den Unfall überlebte, würde auch sie mit Sicherheit ihre eigenen Narben davontragen. Und auch sie würde dann für immer an den heutigen Tag erinnert werden.

„Hey mein Großer!“, begrüßte ich Bennie mit gespielter Fröhlichkeit, ging neben ihm in die Hocke und breitete die Arme aus. Nachdem ich Sandra mit einer teuren Flasche Wein als Dankeschön bepackt und mich von ihr



Romanbeginn mit Unfallszene - würdet ihr weiterlesen?

verabschiedet hatte, hatte sie sich mit ihrer Kleinen auf den Heimweg gemacht. Mir war nicht entgangen, wie ihr Blick immer wieder in Richtung des Eingangs gewandert war. Vermutlich in der Hoffnung, mein Vater würde endlich nach Hause kommen und sich persönlich bei ihr bedanken. Für ihre Dienste als treue Freundin. Wie gesagt, niemand tat hier einem anderen etwas Gutes ohne einen Hintergedanken.

Bennie hockte auf dem flauschigen Wohnzimmer Teppich und spielte mit seinen Playmobil Rittern, welche er nun links liegen lies und sich in meine Arme stürzte. Seine kurzen Locken kitzelten mich an der Nase, als er sich in meiner Schulter vergrub.

„Wo warst du“, fragte er nur.

Es brach mir das Herz, welche Besorgnis in seiner zuckersüßen Stimme lag.

„Alles gut, es ist nur sehr wichtiger Schulkrum dazwischen gekommen, deswegen musste Sandra dich mitnehmen“, log ich. „Hattet du und Leni noch viel Spaß?“, lenkte ich schnell vom Thema ab.

Bennie nickte. Er schien die Ausrede zu akzeptieren und das Thema war schon bald wieder vergessen. Spätestens nachdem ich keine Lust hatte noch Abendessen zu kochen und seine Lieblingspizza für uns beim Lieferservice bestellte, war alles beim Alten. Es war nur ein weiterer von so vielen Abenden in unserer täglichen Routine. Zu zweit, Schwester und Bruder. Mutter und Sohn hätte man meinen können.

Ted

Es hatte eine halbe Ewigkeit gedauert, bis er sich endlich von Shally loslösen hatte können, die ihn mit ihrem endlosen Gerede über die anstehende Betriebsweihnachtsfeier in Beschlag genommen hatte. Die rundliche Krankenschwester war ohne Zweifel eine der liebsten, herzlichsten Personen die er in dieser gottverdammten Stadt kennen gelernt hatte. Eine gute Seele, doch ihr Mundwerk kannte keine Grenzen. Und gerade jetzt konnte er das einfach nicht gebrauchen, er wollte so schnell wie möglich nach Hause. Endlich war er angekommen. In der Garderobe streifte er sich eilig Schuhe und Mantel ab und lies sie unordentlich liegen. Dann eilte er mit einem flauen Gefühl im Magen in das Wohnzimmer.

Seine Tochter sah erstaunt zu ihm auf, als er die Tür ruckartig öffnete. Es war schon spät, sie saß alleine auf der Ledercouch, im Fernsehen lief irgendeine Talkshow. Das Bild versetzte Ted einen Stich ins Herz. Sie sah so winzig aus, so klein und zerbrechlich, verloren in dem riesigen, mit wenigen, kargen Designermöbeln ausgestatteten Wohnzimmer. Nur ihr dunkler Lockenkopf lugte aus der dicken Decke hervor.

„Meine Kleine“, sagte er, seine Stimme brach ab. Ted setzte sich neben sie auf das Sofa und nahm sie ohne ein weiteres Wort in den Arm. Es tat ihm so unendlich leid, was ihr heute passiert war und es schmerzte ihn, dass er es nicht von ihr selbst erfahren hatte. Früher waren sie sich so nah gestanden. Der Vater mit seinen Töchtern, das perfekte Team. Doch jetzt war alles anders. Er hatte vollkommen den Bezug zu seinen eigenen Kindern verloren. Tag für Tag hatte er sehen können, wie sie ihm ein Stück weiter entglitten. Und irgendwann, schon vor viel zu langer Zeit, war schließlich eine Grenze erreicht, welche er gerade eben versuchte wieder zu überschreiten. So nah waren sie sich seit Monaten nicht gewesen, körperlich wie seelisch.

Er hielt seine Tochter fest und wiegte sie kaum merklich, wie früher. Kira fühlte sich an wie ein winziges, knochiges Bündel in seinen Armen. Sie schien nicht recht zu wissen, wie sie mit der Situation umgehen sollte und gab keinen Mucks von sich, ihr Rücken war stocksteif. Es machte ihm ein schlechtes Gewissen, dass sich eine scheinbar normale Umarmung zwischen ihnen mittlerweile so ungewohnt und unbehaglich anfühlte. Wie schlimm musste es gewesen sein, Zeugin eines so brutalen Autounfalls zu werden... Einen Unfall sehen zu müssen, wo sie doch vor gar nicht langer Zeit selbst Opfer eines solchen war. Seit ihrem Unfall war seine Tochter nicht mehr Auto gefahren. Selbst die Male die sie überhaupt, wenn auch nur als Beifahrer, in ein Auto gestiegen war, konnte Ted an zwei Händen abzählen. Es tat ihm so leid, dass er ihr die Last von damals nicht abnehmen konnte. Es tat ihm leid, dass er als Vater versagte. Es tat ihm leid, dass der versuchte Neustart in Mary's Heimatstadt so fehlgeschlagen war.

„Es tut mir so leid“, sprach er seine Gedanken schließlich aus. Er lockerte die Umarmung und streckte Kira



Romanbeginn mit Unfallszene - würdet ihr weiterlesen?

gerade weit genug von sich, um ihr ins Gesicht sehen zu können. „Ich habe es in der Notaufnahme mitbekommen. Du hättest mir Bescheid geben können, ich hätte dir geholfen“. Es klang wie ein Vorwurf, was er sofort bereute. Kira saß ihm einfach nur gegenüber und sah ihn an. Ausdruckslos musterte sie ihn mit ihren großen braunen Augen.

„Wie geht es ihr?“, fragte sie schließlich.

Ted räusperte sich. „den Umständen entsprechend“. Er machte eine kurze Pause. „Sie ist nicht ansprechbar, es hat sie ziemlich erwischt“, fuhr er vorsichtig fort. „Wir müssen die Nacht abwarten“. Gebannt beobachtete Ted Kira's Reaktion. Er wusste selbst nicht worauf er wartete. Dachte er, dass sie weinen würde? Ausrasten? Verzweifeln? Doch sie saß immer noch regungslos da, sah ihn mit ausdrucksloser Miene an und da wurde Ted schmerzlich bewusst, dass er seine eigene Tochter nicht mehr kannte.

Kapitel 2

Es kam mir vor als hätte ich nur wenige Sekunden geschlafen. Kaum dass ich es endlich geschafft hatte einzuschlafen, zuckten meine Lider schon wieder träge. *Oh nein, das darf doch nicht wahr sein*, schimpfte ich in Gedanken und gab ein verzweifelt Grummeln von mir. Gerade als ich mit noch halb geschlossenen Augen nach meinem Kissen tastete, um mein Gesicht darin zu vergraben, bemerkte ich, dass etwas hier nicht stimmte. Mein Kissen war nicht da. Stattdessen kitzelten mich flauschige Fransen am Nacken.

„Was zur –“, die restlichen Worte blieben mir im Hals stecken als ich die Augen vollständig öffnete und mich ruckartig aufsetzte. Ich saß auf einem riesigen Teppich inmitten eines kreisrunden Raumes. Eines Raumes, bei welchem es sich ganz definitiv nicht um mein Schlafzimmer handelte. Es gab keine Fenster und nur eine einzige Türe aus altem, dunklem Holz. Zahlreiche Säulen stützten die Hohe Decke, welche mit merkwürdigen Ziffern, Kreisen und Strichen verziert war. Obwohl keine Lampen von ihr hingen, verbreitete die Decke Licht im ganzen Raum. Verwirrt rieb ich mir die Augen und sah mich um. An der runden Wand reihte sich ein Bücherregal an das Nächste, sodass man die Mauer selbst nur an sehr wenigen Stellen sehen konnte. Die Regale stapelten sich bis nach oben an die Decke und machten dabei keinen sonderlich stabilen Eindruck. Ich erinnerte mich verschwommen daran, schon einmal hier gewesen zu sein. Schon öfter sogar. Bruchstückhafte Erinnerungen an Träume aus den letzten Jahren und meiner Kindheit kamen mir ins Gedächtnis. Doch so klar und deutlich hatte ich die Umgebung hier noch nie wahrgenommen, ich war bei klarem Verstand, konnte jedes Detail genau betrachten, als wäre ich wirklich anwesend. Langsam erhob ich mich von dem weichen Teppich und stand auf. Ein mulmiges Gefühl machte sich in mir breit, als ich ein paar Schritte in den Raum hinein ging. Das hier fühlte sich zu echt an für einen Traum. Das hier war anders. Für einen kurzen Moment spielte ich mit einem absurden Gedanken. Hatte man mich im Schlaf entführt und hier eingesperrt? Doch ich verwarf die Idee sofort wieder, eine lächerliche Vorstellung. Noch nie war in Lintwald etwas kriminelleres geschehen als das Überfahren einer Nachbarkatze, welche ihr Geschäft im falschen Garten verrichtete. Zumindest bis heute Abend, wurde mir schmerzlich bewusst. Außerdem hatte ich ja schon öfter von diesem Ort geträumt. Nein, es musste tatsächlich ein Traum sein. Ein merkwürdiger, sich wahnhaftig echt anführender Traum.

Während ich ein paar Schritte um herging und mich auf den Weg zu einem der Bücherregale machte, spürte ich plötzlich ein Gewicht in meiner Hosentasche. Verwirrt griff ich hinein und bekam ein kantiges, kaltes Etwas zu fassen. Ich zog es heraus und musterte den Edelstein in meiner Hand. War das ein Diamant? Es war ein wunderschöner, geschliffener, durchsichtiger Stein. Er war glasklar und spiegelte das seltsame Deckenlicht wieder. Verwundert betrachtete ich ihn eine Weile. Er strahlte eine angenehme Kälte aus, welche meine vor Aufregung schwitzige Hand kühlte. Ich umschloss ihn in meiner Faust, dann musterte ich die Bücher in einem der unzähligen Regale am Rand des Raumes. Es waren Bücher in allen Farben, Formen und Größen, Titel in verschiedenen Sprachen prangten auf den Buchrücken. Gerade als ich mit den Fingern



Romanbeginn mit Unfallszene - würdet ihr weiterlesen?

über den Einband eines alten, dicken Buches strich und es aus dem Regal ziehen wollte, ertönte hinter mir plötzlich eine laute Stimme und lies mein Herz vor Schreck für einen kurzen Moment aussetzen.

„LASS MICH ENDLICH IN RUHE!“

Alarmiert wirbelte ich herum, das Herz schlug mir bis zum Hals.

Auf der anderen Seite des Raumes kauerte jemand hinter einer der Säulen. Es war ein junger Mann mit dunklen Haaren. Nachdem er so plötzlich gebrüllt hatte, stemmte er sich ruckartig vom Boden auf.

Wie angewurzelt blieb ich neben dem Regal stehen und beobachtete aus sicherer Entfernung, wie er die Nerven verlor.

Der Junge begann wutentbrannt um sich zu schlagen. Rasend trat er auf das nächst beste Regal ein, prügelte mit voller Kraft auf das harte Holz. Er riss die Bücher heraus und trampelte rücksichtslos auf die bereits am Boden liegenden Exemplare. Ein verzweifelter, wütender Schrei hallte zu mir herüber, als er weiter tobte. Durch seine wilden Schläge warf er eine nahestehende Stehlampe um, welche auf den dunklen Holzdielen in tausend Scherben zerschellte. Nach einigen Minuten des Ausrastens schien ihm schließlich seine Kraft zu entweichen. Erschöpft hielt er inne und stützte sich schwer atmend an einem Regal ab. Dann lies er sich langsam zu Boden sinken, wo er das Gesicht in seinen blutigen Händen vergrub.

„Bitte lass mich doch einfach“, wimmerte er leise.

Noch immer stand ich wie vom Donner gerührt auf der anderen Seite des Raumes. Ich traute mich nicht, mich zu bewegen. Was wenn er mich bemerkte? Oder hatte er mich womöglich schon bemerkt? Waren seine Worte vielleicht an mich gerichtet gewesen? Was wenn er auf mich los ging? Gegen diesen Typen hätte ich keine Chance. Er war bestimmt mindestens einen Kopf größer und fast doppelt so breit wie ich und schien offensichtlich von einer gewaltigen Wut getrieben zu sein. Noch während ich abwägte was ich tun sollte, wurde mir wieder bewusst, dass ich mich schließlich in einem Traum befand. Was sollte schon passieren, selbst wenn er auf mich los ging? Zögernd machte ich also ein paar Schritte in seine Richtung. Gebannt wartete ich auf eine Reaktion des Mannes, doch noch immer rührte er sich nicht, sein Gesicht war von seinen Händen bedeckt. Vielleicht hatte er mich nicht gehört. Vorsichtig schlich ich weiter, konzentriert auf keine der Lampenscherben zu treten.

„H-hallo“, sagte ich leise.

Keine Reaktion.

„Hallo“, wiederholte ich dieses Mal deutlich lauter.

Noch immer nichts. Er schien mich tatsächlich nicht zu hören.

Unsicher streckte ich die Hand aus und berührte ihn ganz leicht mit den Fingern an seiner Schulter. Als er immer noch keine Regung zeigte, festigte ich meinen Griff ein bisschen. Doch ganz offensichtlich schien der Junge mich nicht wahrzunehmen. Er konnte mich weder hören, noch meine Berührung fühlen.

Ich nahm meine Hand zurück und setzte mich ein paar Meter entfernt, gegen eine der Säulen gelehnt auf den Boden. Dann griff ich nach einem der neben mir liegenden Bücher. Es hatte unter dem Wutausbruch des Jungen gelitten, der Buchrücken war zerknickt und ein paar Seiten fielen heraus. Das Buch war in Holländisch geschrieben. Obwohl ich noch nie in meinem Leben Holländisch gelernt hatte, konnte ich den Titel ohne Weiteres lesen und verstehen. Die Geschichte der Nitiden. Noch während ich mich über meine spontan erlangte Sprachkenntnis wunderte, wurde ich von einer Bewegung neben mir abgelenkt.

Der junge Mann saß mir schräg gegenüber und hob nun langsam wieder den Kopf aus seinen Händen. Er hatte außergewöhnlich blaue Augen, welche blutunterlaufen waren. Das Blau seiner Iris war so intensiv, dass es aussah als trüge er Farblinsen. Getrocknete Tränen klebten auf seinen Wangen und sein eigentlich hübsches Gesicht war qualvoll verzerrt. An seiner Stirn war eine Ader hervorgetreten, welche ihn noch bedrohlicher aussehen lies. Mit einer Mischung aus Wut und Verzweiflung in den Gesichtszügen lies er seinen Blick langsam durch den Raum schweifen, wobei er unweigerlich auch mich streifte. Ich hielt gespannt den Atem an, doch es passierte nichts. Sein Blick blieb keine Sekunde an mir hängen, als wäre ich gar nicht da. Ich war komplett unsichtbar für ihn.



Romanbeginn mit Unfallszene - würdet ihr weiterlesen?

Ein plötzliches, beängstigendes Knurren hinter mir riss mich aus meinen Gedanken. Ruckartig spannte sich jeder Muskel in meinem Körper an und ich zog instinktiv den Kopf ein. Bilder, Erinnerungen schossen mir durch den Kopf. Voller böser Vorahnungen wandte ich mich um. Da war sie, die Bestie aus meinen schlimmsten Albträumen. Sie kauerte auf dem Boden. Wie konnte ich sie nur übersehen haben? Ohne zu wissen was ich tat, erhob ich mich wieder und ging langsam in ihre Richtung. Die scheußliche Kreatur fixierte mich mit ihren riesigen gelben Augen und aus ihrer Kehle stieg ein drohender Laut. Hinter ihr funkelte etwas. War das ein Spiegel? Neugierig kam ich immer näher. Die Bestie beobachtete jeden Schritt, sie lauerte mir auf. Alles in mir schrie, so viel Abstand wie nur irgend möglich zwischen mich und dieses Ding zu bringen. Doch meine Füße wollten nicht hören. Bis ich den Bogen überspannt hatte.

„Au!“, entfuhr es mir scharf und ich biss die Zähne zusammen. Ich war mit meinem nackten Fuß auf eine der Scherben getreten. Unter meiner Verse knirschte es grausam.

Das Geschöpf reagierte sofort. Aufgeschreckt von meinem plötzlichen Laut rappelte es sich vom Boden auf. Auf allen Vieren stand es in Angriffsposition, ledrige, graue Haut spannte sich um die knöchigen Gliedmaßen. Kampflustig fletschte es die großen, scharfen Reißzähne. Urplötzlich kam ich zu mir. Was hatte ich mir nur dabei gedacht? Doch es war zu spät. Die Kreatur sprang mit einem grauenhaften Schrei auf und jagte auf mich zu. Ich strauchelte. Das mannsgroße Ding schlug mit den Fängen nach mir. Kreischend verlor ich das Gleichgewicht und fiel nach hinten. Reflexartig hatte ich die Arme schützend über mein Gesicht geschlagen und die Augen zusammengepresst. Das war das Ende. Ich hatte keine Chance. So lag ich auf dem Boden und wartete auf das Unvermeidbare. Die Bestie würde ihre Zähne in mein Fleisch graben und mich mit den riesigen Pranken zerreißen.

Doch nichts dergleichen geschah. Alles was ich wahrnahm war ein dumpfer Knall. Zögerlich lugte ich zwischen meinen Armen hervor, während mein Herz zu explodieren drohte. Das Ding war nur einen Schritt von mir entfernt gegen eine Glasscheibe geknallt. Wütend scharrte es mit den Hinterläufen und holte erneut Schwung. Ich hielt den Atem an.

Pflonkk, wieder war es gegen die Scheibe gerannt, welche sich direkt vor mir zu befinden schien.

Ungläubig streckte ich die Hand aus, um nach dem rettenden Glas zu greifen. Doch da war nichts. Kein Glas, keine Scheibe. Nichts als Luft war zwischen mir und dem Monster. Schnell zog ich die Hand zurück. Es senkte den Kopf auf meine Höhe und fauchte markerschütternd. Erneut holte es mit seinen Krallen nach mir aus und schlug mit einem weiteren Knall gegen etwas unsichtbares, hartes mitten in der Luft. Etwas schien sich zwischen uns zu befinden, das mich vor dem sicheren Tod schützte. Eine Barriere, die nur ich zu überschreiten vermochte.

Völlig außer Atem reckte ich den Kopf nach hinten und suchte nach dem Jungen. Fassungslos sah ich ihn unverändert auf dem Boden sitzen, ins Leere starrend. Er hatte rein gar nichts von alledem bemerkt.

Das laute Klingeln meines Weckers riss mich am nächsten Morgen aus dem Schlaf. Sofort lies ich meinen Blick prüfend durch mein Zimmer streichen, um sicher zu stellen, dass ich nicht wieder in einem seltsamen Traum erwachte. Doch alles hier war vertraut, ich konnte mich wieder beruhigen. Mein Kopf dröhnte und verrückte Erinnerungen an die letzte Nacht spielten sich vor meinem inneren Auge ab. Sie waren alle klar und deutlich, als wäre es tatsächlich erst vor ein paar Augenblicken passiert. Sie verblassten nicht wie die Erinnerungen an meine Träume normalerweise, welche sich nie richtig greifen ließen und sich immer von Sekunde zu Sekunde schneller auflösten. Dieses Mal war es anders. Ich konnte alles bis ins letzte Detail vor mir sehen, die Regale, die Bücher, den jungen seltsamen Mann. Sogar sein Geschrei und Gefluhe hallte noch in meinen Ohren wieder. Und diese scheußliche Bestie... Erschöpft setzte ich mich auf, ließ meine nackten Füße von der Bettkante baumeln und rieb mir über das Gesicht. Es fühlte sich an, als hätte ich keine Sekunde geschlafen.

Gestern war ein harter Tag, natürlich hatte mich der Unfall aufgewühlt. Er hatte Erinnerungen in mir geweckt,



Romanbeginn mit Unfallszene - würdet ihr weiterlesen?

die ich normalerweise ganz weit hinten in meinen Gedanken versteckt und verdrängt hielt. Angesichts dessen, hätte man weitaus schlimmere Albträume erwarten können. Verrückte Träume nach einem traumatisierenden Erlebnis waren nun wirklich nichts Überraschendes, redete ich mir ein. Bestärkt dadurch, eine logische Erklärung für diesen seltsamen Traum gefunden zu haben, erhob ich mich von meinem Bett. Auf dem Weg zu meinem Kleiderschrank zuckte ich plötzlich zusammen. Verdammt, was – ich zog meinen vor Schmerz pochenden Fuß zu mir heran und verlor das Gleichgewicht. Verwirrt lies ich mich zurück auf mein Bett plumpsen und untersuchte meine Fußsohle. Mein Herz setzte einen Schlag aus und sank ein Stück tiefer in meine Magengrube. Da steckte eine Scherbe in meiner entzündeten Verse.

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).